Verlorene Bücher?

Zum Fund eines vergoldeten Bronzebeschlags in der Wiesbadener Innenstadt

ANTJE KLUGE–PINSKER

Im Verwaltungsbericht des »Altertumsmuseums zu Wiesbaden« für das 2. Quartal des Jahres 1900 wurde unter den römischen Neuzugängen der Bestände auch ein »gegossenes, durchbrochen gearbeitetes Beschläg« verzeichnet (Taf. 11, Kat. Nr. 1, Abb. 12)[1]. Laut Eingangsbuch des Museums und beiliegendem Fundzettel stammt das Teil vom Grundstück Mauritiusstraße 6 in der Wiesbadener Innenstadt. Darüber hinausgehende Angaben zur Fundsituation liegen uns nicht vor. Dieser Wiesbadener Fund gehört zu einer Gruppe nicht römischer, wie zunächst angenommen, sondern mittelalterlicher Beschläge, die durch eine Reihe von Gemeinsamkeiten miteinander verbunden und zu einer Gruppe zusammengefaßt werden können (Kat. Nrn. 1–14, Abb. 12–25).

Die aus Bronze gegossenen, ursprünglich oft vergoldeten Beschläge haben eine durchbrochene Verzierung mit figürlichen Elementen in Form von (Tier)masken, einzelnen Tieren, Tierpaaren oder – bisher nur im Falle von Wiesbaden – einem Paar menschlicher Figuren. Der Umriß der Beschläge ist bei unterschiedlichen Proportionen und Größen rechteckig, trapezförmig oder fünfeckig. Das größte Stück ist das von Westschouwen (Kat. Nr. 6, Abb. 17) mit 6,6 cm Breite und 4,8 cm Höhe. Auch das Wiesbadener Exemplar gehört zu den größeren Stücken innerhalb der Gruppe. Allen gemeinsam ist das charakteristische Profil: Die Unterkante ist in unterschiedlichem Winkel schräg, nur in einem Fall senkrecht (Kat. Nr. 13, Abb. 24) nach hinten gebogen und weist ein bis drei Löcher für Befestigungsstifte auf, wobei kein Zusammenhang zwischen deren Anzahl und der Breite der Beschläge besteht. Die Oberkante schließt, anders als die Unterkante, nur selten waagrecht ab, ist nie abgewinkelt sondern durch herausragende Ösen und/oder einen giebelförmigen Umriß betont.

Das Verbreitungsbild derartiger Beschläge (Abb. 1, vgl. Katalog im Anhang) wird bisher nur durch eine vergleichsweise kleine Anzahl von locker gestreuten Funden angezeigt und ist noch nicht in jeder Beziehung aussagekräftig. Das Fundgebiet erstreckt sich danach zumindest über den weiten Raum zwischen Gedsted in Jütland (Kat. Nr. 10) im Nordosten, bzw. York in England (?, Kat. Nr. 14) im Nordwesten sowie Wiesbaden (Kat. Nr. 1) im Süden. Innerhalb des Verbreitungsgebietes deuten sich Gruppierungen an: Die Wachsmodelle der drei Funde aus dem Ostseeraum (Kat. Nrn. 9–11, Abb. 20–22) wurden im selben Model oder nach demselben Ausgangsmodell geformt und danach unterschiedlich bearbeitet. Auch die drei Beschläge, die mit Tierpaaren verziert sind, stammen von zwei benachbarten Fundplätzen in den Niederlanden (Kat. Nrn. 4, 6, Abb. 15, 17). Die fünfekkigen Beschläge aus Elst (Kat. Nr. 3, Abb. 14), der Sammlung Frederiks (Kat. Nr. 13, Abb. 24) und Rögätz bei Wolmirstedt (Kat. Nr. 7, Abb. 18) haben zwar unterschiedliche Ziermotive, ähneln sich jedoch in hohem Maß in bezug auf Rahmengestaltung und -verzierung sowie die Größe. Im Detail vergleichbar sind auch die Beschläge aus Domburg an der niederländischen Nordseeküste (bes. Kat. Nr. 5 b, Abb. 16 b) mit dem aus Oldenburg in Holstein an der Ostseeküste (Kat. Nr. 8, Abb. 16).

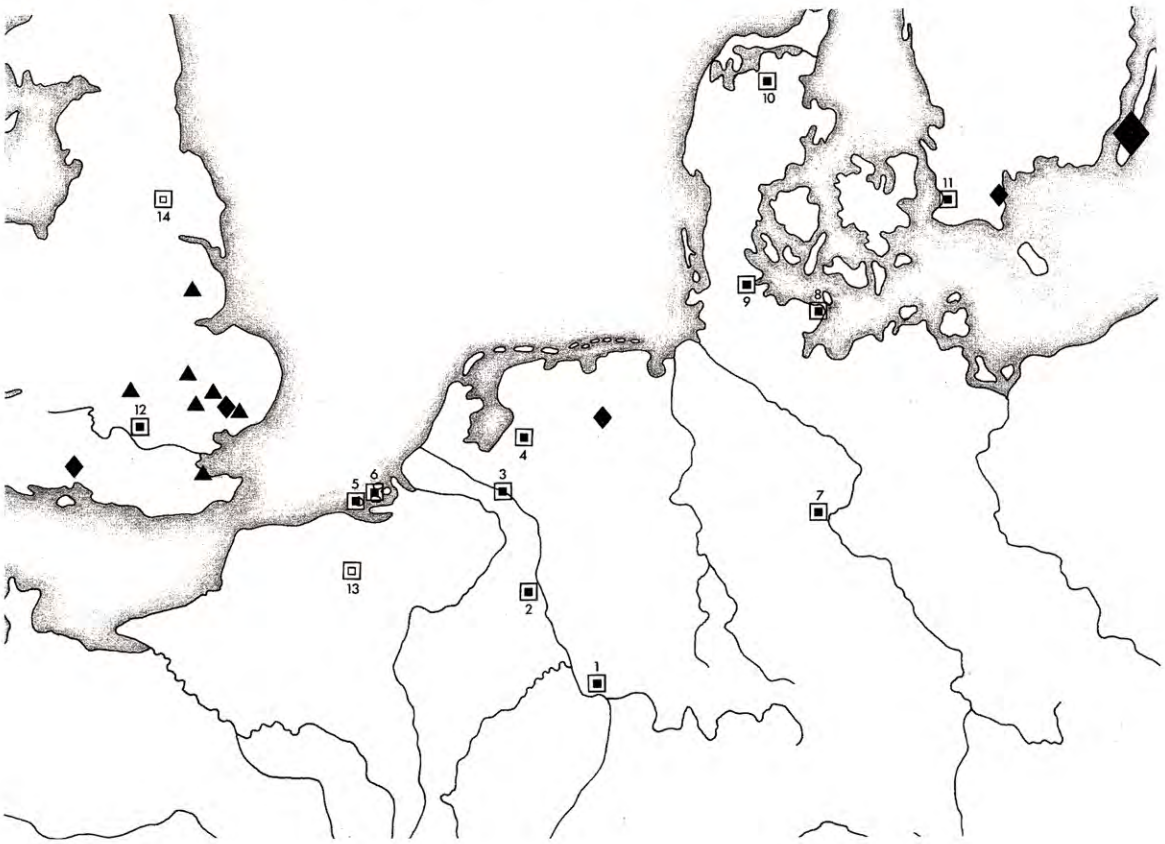
Das Verzierungsmotiv des Wiesbadener Fundes (Kat. Nr. 1, Abb. 12 u. Taf. 11) – zwei Personen beiderseits eines Baumes – kehrt bei keinem weiteren Beschlag wieder. Es erscheint jedoch auf einer der wenigen, durchbrochen verzierten, gegossenen Gürtelplatten in einem Trierer

Fund[2] (Abb. 2). Das Konzept ihres Motivs ist dem der Figurengruppe auf dem Wiesbadener (Buch)beschlag zwar sehr ähnlich, doch sind die Personen auf der vergoldeten Gürtelplatte detaillierter und plastischer ausgeführt, ihre Köpfe treten stärker aus dem Bildgrund hervor. Zudem geben sie sich durch ihre Kleidung als Mann – kurzes Gewand – und Frau – bodenlanges Gewand – zu erkennen, während die beiden Figuren auf dem Wiesbadener Stück keine geschlechtsspezifischen Merkmale zeigen. Bei dem Trierer Gürtelbeschlag fehlen auch in der Verzweigung des Baumstammes die auffälligen stilisierten Tierköpfe, die bei einigen anderen Beschlägen der Gruppe – dort mitunter als Hauptmotiv – wiederkehren (Kat. Nrn. 2, 14, Abb. 13, 25). Ein vergleichbares Motiv – zwei in kurze Röcke gekleidete Männer beiderseits eines Stabes – ist auch auf dem Mittelplättchen eines einteiligen Doppelkammes aus Geweih aus Potsdam–Babelsberg zu finden[3]. Auch hier hat die Diskussion der Ikonographie zu keinem eindeutigen Ergebnis geführt[4]. Ob mit den genannten motivähnlichen Beispielen überhaupt eine ikonographische Einheit vorliegt, soll im Rahmen dieser Untersuchung nicht zum Thema gemacht werden.

Viele der Stücke sind Einzel- und Oberflächenfunde, einige stammen entweder aus stratifizierten Fundzusammenhängen regulärer Grabungen oder aus chronologisch annähernd eingrenzbaren Fundkomplexen. Sie stellen die wesentlichen Anhaltspunkte zur Datierung dieser Gruppe dar (bes. Kat. Nrn. 2, 9 und 11 sowie 3–5, Abb. 13, 20 und 22 sowie 14–16).

Die bekannte Dauer der Besiedlung der Fundplätze sowie die bekannten, gesicherten Verlustdaten der Beschläge deuten darauf hin, daß

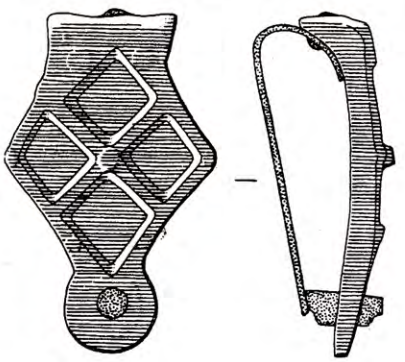
Abb. 1 Verbreitung von Bronzebeschlägen mit abgewinkelter Unterkante (Legende siehe Katalog im Anhang).



diese frühestens im 9. Jahrhundert in Gebrauch kamen und höchstwahrscheinlich nach dem 11. Jahrhundert nicht mehr in Umlauf gelangten[5]. Es fällt nämlich auf, daß entsprechende Funde bisher von solchen Plätzen unbekannt sind, deren Fundmaterial erst mit dem 11. oder 12. Jahrhundert einsetzt.

Abb. 2 Trier.
Vergoldete Gürtelschnalle aus Bronze mit gegossener, figürlich verzierter Platte.

Abb. 3 Winchester (England).
Bronzebeschlag des 11. Jahrhunderts.



Zu dieser Gruppe kommen weitere, funktional verwandte Stücke hinzu. Aus einem Fundzusammenhang aus der Mitte des 11. Jahrhunderts stammt ein rautenförmiger, mit einem Kreuzmotiv verzierter Bronzebeschlag aus Winchester[6] (Abb. 3), dem Gegenstücke aus Ixworth (Suffolk), von der Aseburg, Ldkr. Emsland, Öland und Hjelmaröd in Schonen[7] an die Seite gestellt werden können (Karte Abb. 1). Mit Ausnahme des Fundes aus Winchester besitzen die übrigen Stücke eine durchbrochene Zierfläche. Alle haben eine flache Ringöse an einem Ende und am gegenüberliegenden eine nach hinten umgebogene Kante mit einem bzw. zwei Stiftlöchern.

Ähnlich profilierte, aber im Umriß und in der Ornamentik abweichende Stücke sind auch aus England bekannt (Abb. 4). Ihr Vorkommen ist offensichtlich räumlich sehr viel begrenzter und nach dem bisher bekannten Bestand typisch nur für den Osten Englands[8] (Karte Abb. 1). In Form und Verzierung erscheinen sie einheitlicher als die vier- und fünfeckigen Beschläge. Sie haben einen dreieckigen Umriß, geschweifte Kanten und eine buckelartig gewölbte, zum Teil durchbrochen verzierte Fläche. Ihre Größenordnung entspricht bei 5–6 cm Länge trotz anderer Proportionen ungefähr den Dimensionen der vier- und fünfeckigen Beschläge. An ihrem spitzen Ende sind alle Beschläge mit einer flachen Öse versehen, während die gegenüberliegende Kante abgewinkelt und mit ein oder zwei Stiftlöchern ausgerüstet ist. Dabei sind die Kanten an der Außenseite immer senkrecht, an der Innenseite aber meist schräg oder geschweift abgewinkelt, so wie es auch bei den vier- und fünfeckigen und den rautenförmigen Beschlägen der Fall ist. Nach bestehenden Datierungsansätzen für die bei der Verzierung der englischen Stücke vorliegende, angelsächsische Ausprägung des nordischen Urnes–Stiles werden die englischen Beschläge dem 11. Jahrhundert zugeordnet.

Ein typologisches Verbindungsglied zwischen der englischen und der eher kontinental–nordwesteuropäischen Gruppe stellt ein Fund aus Hemel Hempstead in Hertfordshire (Kat. Nr. 12, Abb. 23) dar. Der Beschlag ist fünfeckig, mit ursprünglich drei Ösen an den Ecken der dachförmigen Oberkante. Die unverzierte, vom profilierten Rahmen des verzierten Feldes abgesetzte Unterkante ist nach hinten gebogen und war ehemals mit zwei noch erhaltenen Stiften mit flachem Kopf befestigt. Im Zierfeld ist in Durchbrucharbeit ein achterförmig gewundenes, schlangenartiges Tier im Urnes–Stil zu sehen. Nach stilvergleichenden Gesichtspunkten wird dieser Beschlag frühestens in das ausgehende 11. Jahrhundert datiert.

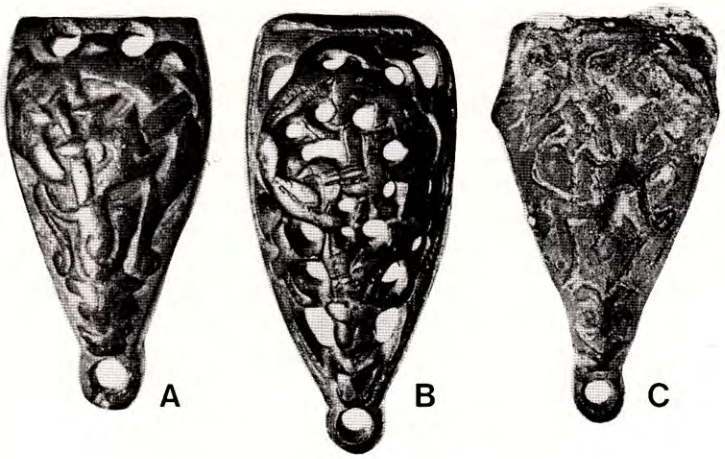
Die charakteristischen Gemeinsamkeiten legen nahe, daß alle vorgestellten Beschlagformen dem gleichen Zweck dienten – aber welchem?

Keines der Stücke ist in seiner ursprünglichen Montierung überliefert. In der Literatur sind verschiedene Vorschläge gemacht worden: Riemenbeschlag bzw. Riemenzunge, Gürtelplatte, Kästchen- oder Truhenbeschlag sowie Buchdeckelbeschlag und Buchschließe. Diese Vorschläge wurden dabei jedoch kaum ausführlicher erörtert.

gen aus der oberen Beschlagkante heraus. Die Fläche des Beschlaggrundes war danach größer als die des Beschlages selbst. Die Beschläge können aus demselben Grund auch nicht Teil einer zusammengesetzten, flächendeckenden Verzierung gewesen sein. Jede Verwendung an Riemen, Gürteln und Gurten der persönlichen Tracht oder des Pferdezaumzeugs wird damit unwahrscheinlich.

Ein Vergleich mit Gürtelplatten soll dennoch kurz angesprochen werden, da in dieser Ver-

Abb. 4 England. Bronzebeschläge des 11. Jahrhunderts: A Peterborough, B Lincoln, C Kelmsley Downs.



Neben anderen Gründen spricht gegen eine Ansprache als Riemenzunge, daß die Zahl der Stiftlöcher in der Beschlagunterkante unabhängig von der Breite des Beschlages ist. Auch relativ breite Beschläge wie der Wiesbadener Fund weisen mehrfach nur ein einziges Stiftloch in der Unterkante auf. Daraus ist zu folgern, daß die Beschläge eher auf einem starren als auf einem weichen, biegsamen Untergrund befestigt waren. Da nun am Stift in der Unterkante des Beschlages aus der Sammlung Frederiks (Kat. Nr. 13, Abb. 24) Leder beobachtet wurde, müßte also eine lederbedeckte, starre Unterlage aus Metall oder Holz den Beschlaggrund für die Bronzebeschläge gebildet haben. Die Gliederung der Beschläge in eine größere, durchbrochen verzierte Fläche und eine abgewinkelte schmale Kante läßt folgern, daß sie am Rand einer lederbezogenen Fläche befestigt waren. Die meist als Ösen gebildeten oberen Stiftlöcher ra-

wendung durchbrochen verzierte Platten vergleichbarer Größe vorkommen. Als der Trierer Fund einer Gürtelgarnitur aus vergoldeter Bronze 1907 vorgestellt wurde (Abb. 2), verwies man im Vergleich zur Ornamentierung ihrer durchbrochen verzierten Gürtelplatte bereits auf den wenige Jahre zuvor in Wiesbaden gefundenen Beschlag[9] (Taf. 11, Kat. Nr. 1, Abb. 12). Bei der Trierer Gürtelgarnitur wurde die separat gegossene, obere Gürtelplatte an ihren vier Ecken mit Nieten auf der darunterliegenden befestigt. Nur die untere Gürtelplatte war in Form eines Scharniers am Bügel der Schnalle befestigt. Die obere, verzierte Platte besitzt dementsprechend vier gerade Kanten und vier Nietlöcher in den Ecken. Häufiger als diese ist eine andere Art der Montierung von Gürtelplatten, wobei deren eine Seitenkante, meist die linke, als Manschette um den Schnallenbügel greift, die übliche, keineswegs spezifisch mittelalterliche Lösung[10]. Die

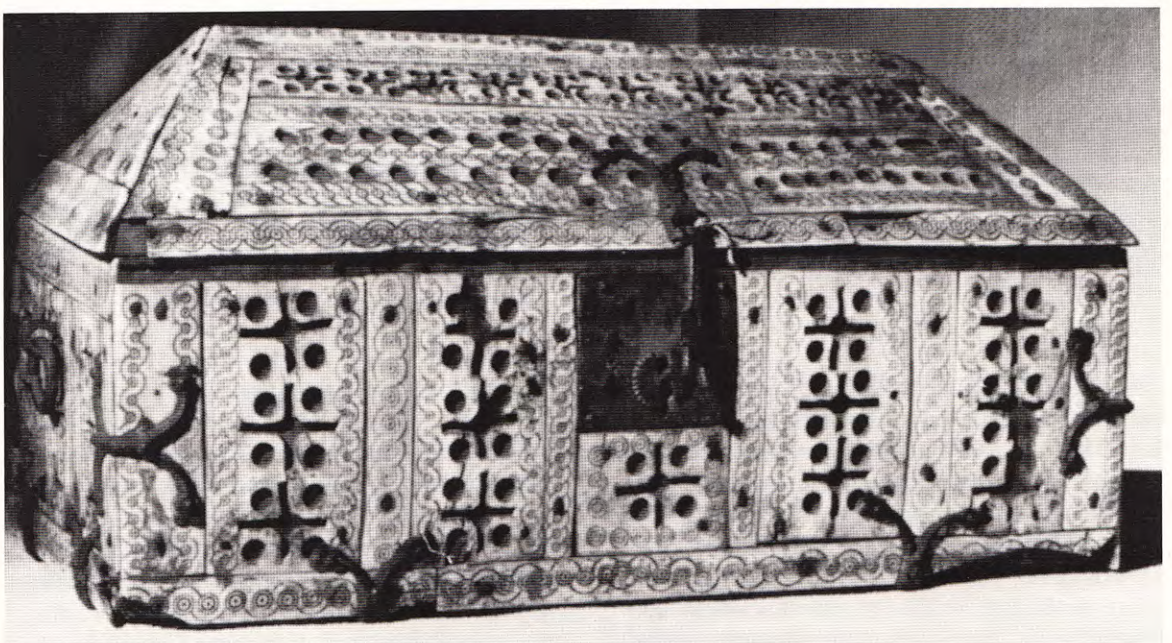
Gürtelplatten unterscheiden sich also bei beiden Arten der Montierung deutlich von den hier zur Debatte stehenden Beschlägen mit abgeknickter Unterkante, und es scheint keine Art und Weise ihrer Montierung als Gürtelbeschlag möglich.

Während für das beginnende Frühmittelalter in Westeuropa durchbrochen verzierte Gürtelplatten mit einer relativ großen Zahl von Funden belegt werden kann, fehlen sie für den anschließenden Zeitraum des fortgeschrittenen frühen und hohen Mittelalters[11]. Dem Hochmittelalter bis zum 12. Jahrhundert können nach bestehenden Datierungsvorschlägen kaum verzierte Gürtelschnallen und -beschläge zugeordnet werden. Bei den Gürtelbeschlägen des 12. und 13. Jahrhunderts überwiegen dann gegenüber einer kleinen Gruppe von durchbrochen verzierten Platten bei weitem andere Verzierungstechniken, in erster Linie Grubenschmelz, Grubenschmelz in Verbindung mit durchbrochen verzierten Medaillons sowie flaches Relief ohne Einlagen. In diesem Zusammenhang fällt auf, daß die hier interessierenden Beschläge mit abgewinkelter unterer Kante ihrerseits nicht in Grubenschmelz- und Relieftechnik ausgeführt wurden, also denjenigen Techniken, die offenbar im späteren Mittelalter nicht nur im Bereich der Gürtelmode bevorzugt Anwendung fanden. Das bestärkt zum einen den Ansatz des Entstehungszeitraumes mit einem Ende vor dem 12. Jahrhundert und läßt außerdem darauf schließen, daß die Beschläge entweder eine Objektgruppe verzierten, die es danach nicht mehr gab, oder daß sie eine Aufgabe hatten, die später auf andere Art und Weise erfüllt wurde.

Zwei Montierungsmöglichkeiten auf lederbezogenem Holz sind in der Forschung am häufigsten genannt worden: zum einen die auf Kästen und zum anderen die auf Buchdeckeln. Wegen der Maße der Beschläge mit Seitenlängen zwischen drei und höchstens sechs Zentimetern kommen größere Kästen oder Truhen kaum in Frage. Kästchen und Bücher bzw. Bucheinbände stellen Gegenstände vergleichbarer Größenordnung und Materialien dar. Welche Eigenheiten lassen nun eine Entscheidung in bezug auf die Verwendung der durchbrochen verzierten Beschläge zu?

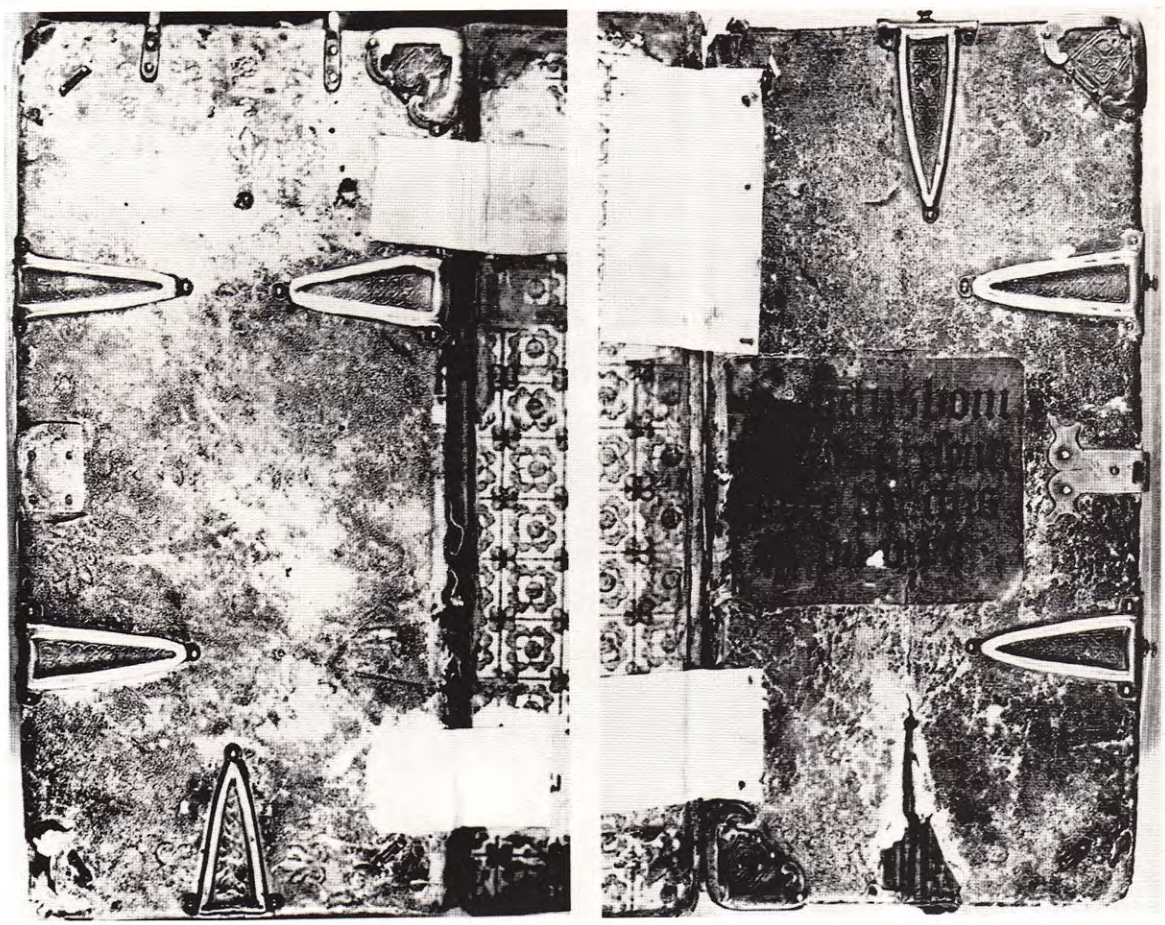
Für die Schätzung der ursprünglichen Häufigkeit von Kästchen ist kaum die Zahl der oberirdisch aufbewahrten, vollständigen Stücke heranzuziehen. Die Vorstellung, daß ein jeder, der

Abb. 5 Lüttich (Belgien). Beinkasten.



es zu Besitz an Schmuck und Geld brachte, bewahrenswerte Urkunden oder auch Reliquien besaß, auch für einen angemessen Aufbewahrungsort für diese Dinge sorgte, wird aus archäologischer Sicht durch zahlreiche Funde kleiner Schlüssel, von Schloßteilen sowie Knochen- und Metallbeschlägen indirekt bestätigt. Im Gegensatz zu den Bucheinbänden sind die meist als Reliquiare überlieferten, vollständigen Kästchen des Mittelalters über dem Holzkern flächendeckend und meist ohne Lederfutter mit Knochen- oder Metallplatten beschlagen. Unabhängig von der Art der Verzierung der Kästchen, sind spezifische Kastenbeschläge zum einen gleicharmige, um 90° gebogene Winkel zur Versteifung der Ecken – also der Stöße der Kastenbretter – zum anderen mit Scharnieren versehene Kantenbeschläge zur Befestigung des Klappdeckels und schließlich die Teile des Schlosses selbst (Abb. 5). Die Beschläge der hier zur Diskussion stehenden Form passen in keine dieser funktional bestimmten Kategorien von Beschlägen an Kästen. Ihr in weitem Winkel geknicktes Profil und die Orientierung ihrer Verzierung ließe als einzig denkbare Möglichkeit an die Montage am abgeschrägten Rand eines flachen oder eines dachförmigen Kastendeckels denken. Man hätte sie in diesem Fall jedoch lediglich dekorativ eingesetzt, denn sie weisen keinerlei Elemente auf, die ihre Einbeziehung in

Abb. 6 Viktor-Codex (Landesbibliothek Fulda). Zustand des Einbandes.

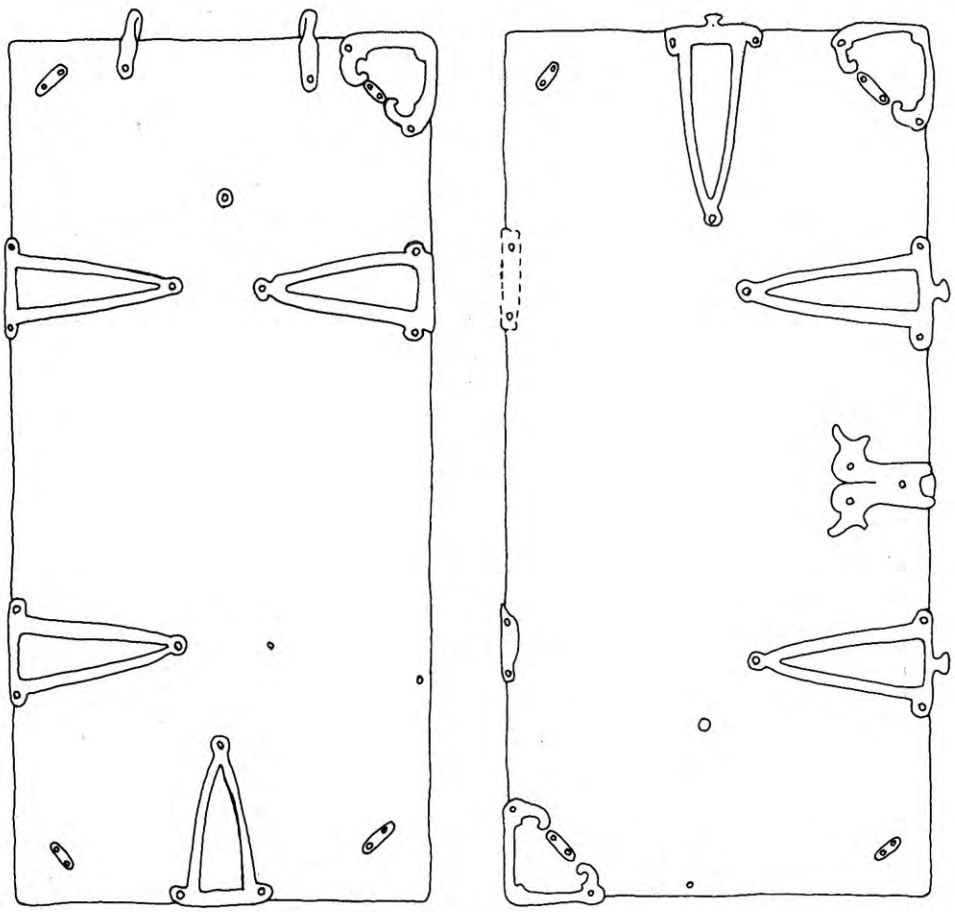


den Klapp- und Schließmechanismus eines Kastens ermöglichen würden. Als Versteifung der Ecken kommen sie nicht in Frage.

Neben der Erforschung der mit kunstgeschichtlich bedeutenden Elfenbein- und Goldschmiedearbeiten versehenen Prachteinbände von Büchern war das Augenmerk der Einbandforschung bisher in erster Linie auf die Technik der Bindung und die Verzierung der Einbandleder gerichtet. Zusammenfassende Untersuchungen an Gebrauchseinbänden[12] des hier zur Debatte stehenden zeitlichen und räumlichen Rahmens sind meines Wissens bisher nicht vorgelegt worden[13].

Bindung und Einband waren durch das Öffnen und Schließen der Bücher gehöriger Abnutzung ausgesetzt. So wurde zum Erhalt der wertvollen Handschrift der in der Regel viel weniger kostbare Einband häufig enfernt und erneuert, weshalb die meisten mittelalterlichen Handschriften in oftmals erheblich jüngeren Einbänden überliefert sind. Angaben zu Beschlägen und Schließen der Einbände fallen in den meisten Beschreibungen eher summarisch aus. Das mag auch mit der Schwierigkeit zusammenhängen, den Beweis zu erbringen, daß die im letzten Arbeitsschritt hinzugefügten Beschläge mit ausreichender Sicherheit dem ursprünglichen Einband zugehörig oder nicht zugehörig sind, be-

Abb. 7 Viktor-Codex (Landesbibliothek Fulda). Sieben erhaltene Metallbeschläge am Einband.

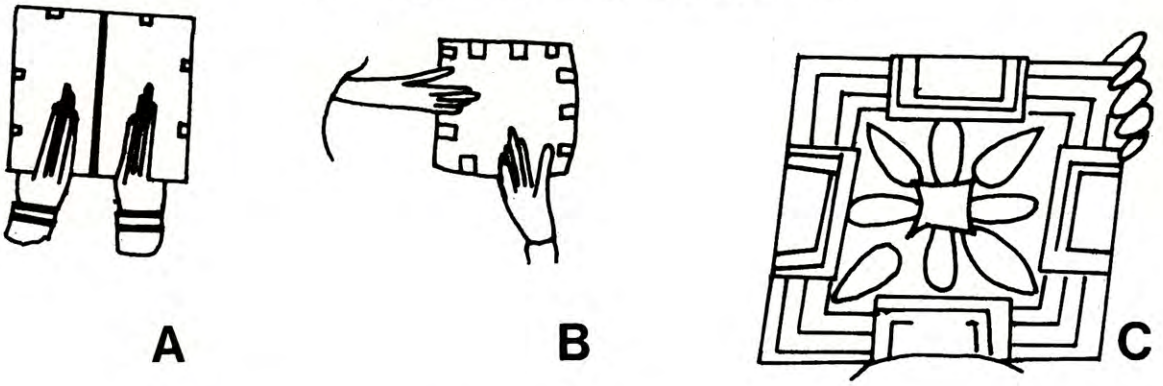


sonders wenn es sich um stilistisch weniger signifikante Stücke handelt[14].

Pergamenthandschriften wurden während des Mittelalters zwischen zwei kräftigen Holzdeckeln gebunden. Die Pergamentblätter der Handschrift wurden zu Lagen zusammengenäht und diese auf Bünde geheftet. Die freien Enden der Bünde wurden durch Bohrungen und Kanäle in den Deckelplatten geführt, miteinander verknotet und fest in den Deckeln verpflöckt. Die Holzdeckel erhielten meist einen Lederbezug und manchmal zum Schutz des Einbandes metallene Beschläge. Umfangreichere Manuskripte wurden wegen der Neigung des klimaempfindlichen Pergaments, sich zu werfen, zum Teil mit einer Schließe ausgestattet, damit das Buch nicht auseinanderklaffte. Andernfalls konnten Feuchtigkeit und Schmutz zwischen die Seiten dringen. Details des Bindevorganges spielen jedoch im übrigen keine Rolle für die Deutung der hier zur Debatte stehenden Beschläge.

Ein frühmittelalterlicher Bucheinband, der ein Kernstück in der Diskussion der Bronzebeschläge darstellt, wurde ausgiebig untersucht[15]. Es handelt sich um den sogenannten Victor–Codex aus der Fuldaer Landesbibliothek (Abb. 6–7), eines derjenigen Bücher, die mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Besitz von Bonifatius stammen. Die italienische, im 6. Jahrhundert entstandene Handschrift des vollständigen Neuen Testaments erhielt im Verlauf des 8. Jahrhunderts, wahrscheinlich in Northumbrien, einen neuen Einband. Das Buch besteht aus 503 zu 51 Lagen zusammengefaßten Pergamentblättern, die einen 8,6 cm hohen Buchblock bilden – die beiden 0,6 cm starken Einbandbretter nicht mitgerechnet. Die Buchfläche ist 28,5 cm hoch und 14,2 cm breit. Die Holztafeln des Einbandes sind in Leder eingeschlagen, das auf der Innenseite einen unregelmäßigen, 5–6 cm breiten Umschlag besitzt. Darunter ist auf die Innenfläche eine doppelte Pergamentlage geleimt. Das Einbandleder war ursprünglich kirschrot eingefärbt und mit Blindstempeln verziert. Zu diesem Einband des 8. Jahrhunderts gehört eine Serie von Metallbeschlägen, die aus in Silberrahmen eingefaßten, flechtbandverzierten Bronzeblechen bestehen. Die Beschläge nehmen keine Rücksicht auf das gestempelte Ornament des Einbandleders. Eine viel spätere Ergänzung ist der Verschluß in der Mitte der langen Seite, vielleicht auch die beiden Ösen an der Oberkante des Buches. Ursprünglich besaß jeder Buchdeckel zehn Beschläge, jeweils vier Eckeinfassungen sowie gleichmäßig ringsherum entlang der Kanten verteilt sechs gestreckt dreieckige Beschläge von etwa 6,5 cm Länge. Die Ähnlichkeit der Form der Beschläge auf dem Einband des Victor–Codex mit den oben genannten zwei- bis dreihundert Jahre jüngeren, gegossenen Beschlägen aus England (Abb. 4) veranlaßten zu der Vermutung, diese seien möglicherweise ebenfalls Beschläge von Buchdeckeln gewesen. Dieser Vergleich soll nun auf den Prüfstand gestellt und präzisiert werden.

Abb. 8 Darstellungen von Büchern mit rechteckigen Beschlägen (?):
A »Evangeliar des hlg. Willibrord« Ende 7./8. Jh., B »Macregol–Evangeliar« um 800,
C Evangeliar aus St. Maximin (Trier) um 1000.



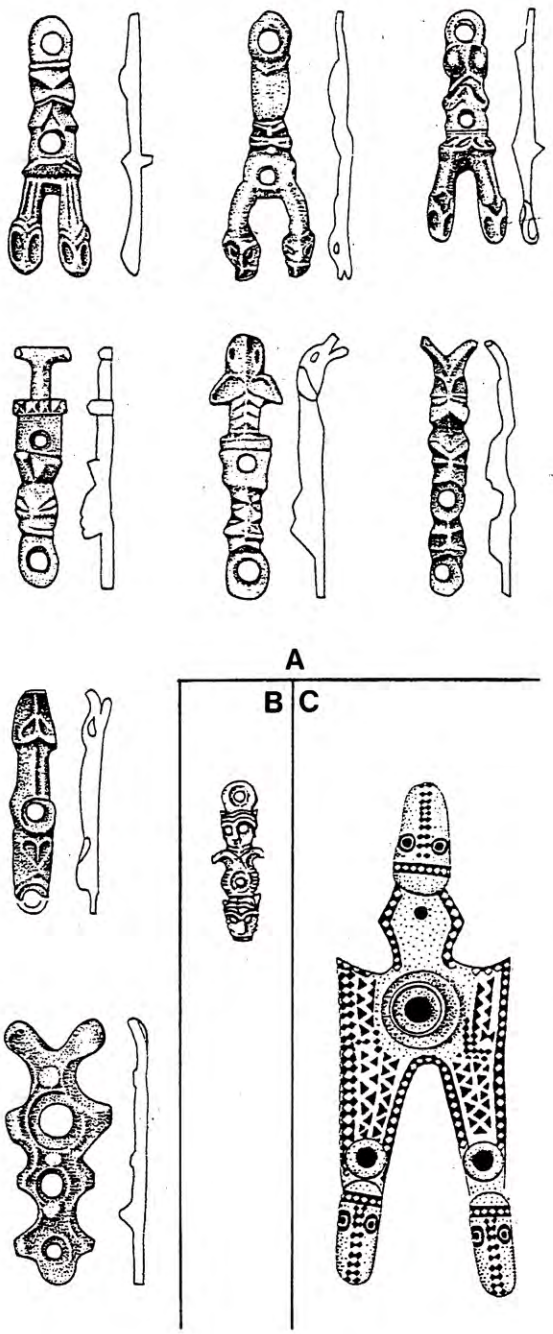


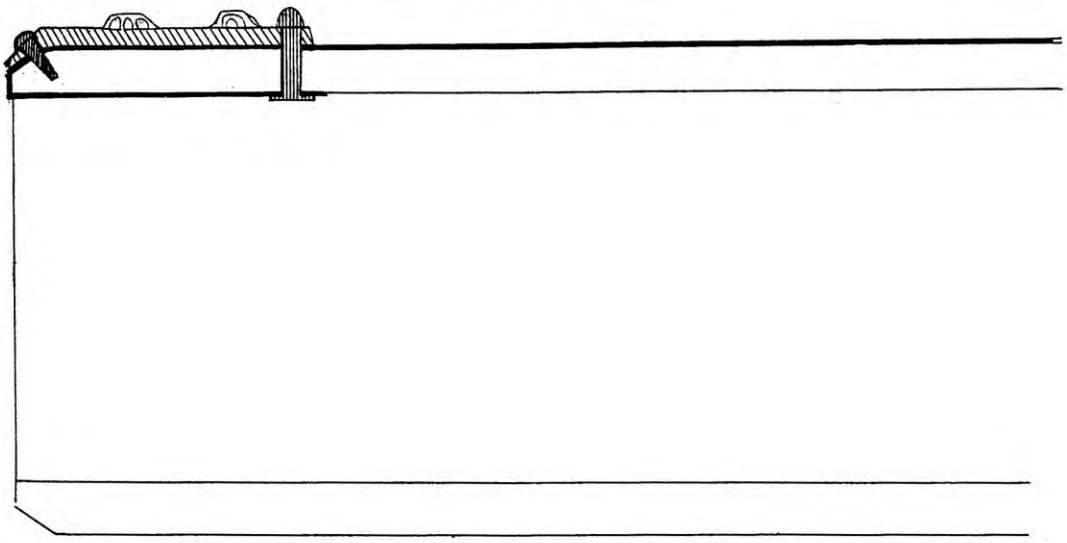
Abb. 9
Zwingenartige Buchschließen (?) aus Bronze:
A Domburg (Niederlande),
B Burg Weinberg bei Hitzacker,
Kreis Lüchow-Dannenberg,
C Büraberg bei Fritzlar, Schwalm-Eder-Kreis.

Die dreieckigen Beschläge am Einband des Victor–Codex treten in drei Varianten auf. Die Beschläge an der offenen Kante des Vorderdeckels umschließen diese mit ihrem U–förmigen Umschlag vollständig. Hier sind in der Mitte der Beschläge Stifte mit profilierten Köpfen eingeschlagen. Ihnen liegen auf dem Rückendeckel 9 mm breite Schlitze in den Kanten der Beschläge gegenüber. In die offenen Kanten dieses Deckels waren in ausgestemmten Vertiefungen den Schlitzen entsprechend 8 mm breite Riemen eingesetzt, deren nicht erhaltene Schließen über die Stifte in der Stehkante des vorderen Deckels griffen. Am Buchrücken sind die Beschläge nicht U–förmig um die Deckelkanten gebogen, sondern nur einmal senkrecht abgewinkelt an diesen festgenagelt. Nur diese Beschläge am Buchrücken sind streng genommen im Profil den gegossenen Beschlägen vergleichbar, an denen keinerlei Hinweise auf Schließvorrichtungen zu beobachten sind. Das läßt zunächst Zweifel an der Statthaftigkeit des Vergleichs als Grundlage für eine entsprechende funktionale Ansprache der gegossenen Beschläge aufkommen. Andererseits ist auch die Form der dreieckigen Beschläge auf dem Einband des Victor–Codex nicht vorrangig durch ihre Funktion im Zusammenhang mit dem Buchverschluß bestimmt, auf den sie in Gestalt der Schlitze und Stiftlöcher nur in Form von Details Rücksicht zu nehmen scheinen. Sie schützen in erster Linie gemeinsam mit den Eckbeschlägen die gefährdeten Buchkanten sowie die Fläche des Einbandes, dessen Leder wegen der herausragenden runden Nietköpfe und der profilierten Beschlagrahmen nicht mit dem Leseuntergrund in Berührung kommt und abreibt. Bei der Aufbewahrung des Buches sorgen die Beschläge für Abstand zum Regal- oder Truhenbrett und für Belüftung des Einbandes in unklimatisierten Räumen. Das gleiche Ziel wird bei mittelalterlichen Einbänden häufig durch einzelne Niete mit hochgewölbten Köpfen erreicht, die meist in den Ecken und in der Mitte der Einbände angebracht wurden. Die Beschläge auf dem Einband des Victor–Codex verringerten gleichzeitig die Gefahr, daß das Leder sich vom hölzernen Buchdeckel löste. Die Ösen am spitzen Ende der Beschläge, die durch das Brett hindurchreichende Nietstifte aufnahmen, reichen beinahe bis in die Deckelmitte, während das Buchleder innen nur 4–5 cm breit umgeschlagen ist. Diesen Umschlag konnten die Stif-

te an der Beschlagspitze also nicht sichern. Ihre Niete erfassen innen nur das den Buchdeckeln aufgelegte Pergamentfutter.

Auch die gegossenen, hochgewölbten Beschläge des 11. Jahrhunderts aus England können – den Beschlägen am Fuldaer Einband entsprechend – die offenbar wesentliche Aufgabe erfüllt haben, das Abreiben des Einbandleders zu verhindern und mit ihrer abgewinkelten Flanke die Buchkanten vor dem Abstoßen zu schützen. Ebenso wären, wie oben geschildert, die profilierten vier- und fünfeckigen Beschläge und die Köpfe ihrer Niete geeignet, den Kontakt des Einbandes mit dem Lesepult zu verhindern und für seine Belüftung zu sorgen. Die Ecken wären dann allerdings nicht speziell geschützt gewesen, wie es ebenso für die dreieckigen Beschläge aus England gilt, da vergleichbare Eckbeschläge nicht bekannt sind. Angesichts der bekannten Zahl der Kantenbeschläge kann man ausschließen, daß es sich hierbei um eine Forschungslücke handelt.

Abb. 10 Rekonstruktionsvorschlag (Querschnitt) für die Montage des Wiesbadener Beschlags (Kat. Nr. 1 Abb. 12 Taf. 11).



In der Untersuchung des Einbandes des Victor-Codex wurde auf zwei Darstellungen von Büchern hingewiesen, an deren Einbänden rechteckige Beschläge angedeutet zu sein scheinen. Es handelt sich zuerst um die Darstellung des Matthäus-Symbols in einer irischen oder northumbrischen Handschrift des späten 7. oder 8. Jahrhunderts aus der Bibliothek des Klosters Echternach[16] (Abb. 8 A). An den Außenkanten des Buches, das der Evangelist in Händen hält, sind hier auf jedem Einbanddeckel jeweils vier viereckige Beschläge dargestellt. Aber auch in dem Macregol Evangeliar[17], einer irischen Handschrift der Zeit um 800 aus dem irischen Kloster Birr[18], sind rechteckige Beschläge am Einband eines Buches, das der Evangelist Markus in Händen hält, sogar noch zahlreicher dargestellt als beim ersten Beispiel (Abb. 8 B). Bei beiden Buchdarstellungen erscheinen die Buchecken ungeschützt. Die abgebildeten Beschläge wurden in Anlehnung an die Beschläge am Fuldaer Einband als Schließen angesprochen, obwohl die Darstellungen selbst auf diese Deutung keinen Hinweis geben. Beiden Bildbeispielen können bisher keine entsprechenden, zeitgenössischen Realien zugeordnet werden. Die oben beschriebenen, archäologisch überlieferten Beschläge sind jüngerer Zeitstellung. Diesen wiederum in etwa zeitgenössisch ist jedoch eine dritte Buchdarstellung, die sich auf einem – einer Trierer Handschrift des 9. Jahrhunderts hinzugefügten – Zierblatt aus der Zeit um 1000

findet (Abb. 8 C). Hier zeigt die Buchmalerei offenbar ebenfalls jeweils einen rechteckigen, goldenen Beschlag in der Mitte der vier Kanten des Buchdeckels, während die Ecken wiederum freistehen[19].

Buchverschlüsse sind in mittelalterlichen Miniaturen weit überwiegend als schmale Riemen mit entsprechenden Schließen dargestellt, die in Stifte griffen, die in die Buchdeckelfläche oder seine Kante eingeschlagen waren. In einer jüngst veröffentlichten Untersuchung archäologischer Belege für mutmaßliche Buchschließen zeigte sich, daß die meisten von neuzeitlichen Einbänden bekannten Schließentypen in bezug auf ihre Funktionsweise spätestens im Hochmittelalter bereits vorhanden waren[20]. Einen großen Anteil an dieser Zusammenstellung haben Funde aus Domburg[21] (Abb. 9 A). Als Schließen werden dabei jedoch auch die jetzt als Kantenbeschläge eingestuften Funde aus Domburg und Oldenburg (Kat. Nrn. 5, 8, Abb. 16, 19) angesprochen[22]. Die Rachenöffnungen der Köpfe, bzw. Masken hätten dabei über den Stift gegriffen, an einem Ende wäre der Verschlußriemen, am anderen ein Handfaden oder Riemen zur einfacheren Handhabung der Schließe befestigt gewesen. Stellt man die Oldenburger und Domburger Stücke in die Reihe der Beschläge mit abgewinkelter Unterkante, die weder als Riemenbeschläge noch als Schließen in Frage kommen, erscheint ein Zusammenhang mit den Kantenbeschlägen wahrscheinlicher.

Das wesentliche Argument für die Verwendung der Kantenbeschläge an Bucheinbänden bleibt über die oben genannten Gründe hinaus der Vergleich mit den Beschlägen am Victor–Codex, wobei deren Funktion in erster Linie im Schutz des Einbandes, besonders des Einbandleders und der Kanten und erst in zweiter Linie als Teil des Verschlusses gesehen wird. Im Vergleich zum Buch, insbesondere dem regelmäßig im Gottesdienst verwendeten liturgischen Buch, waren Kästen, was auch immer in ihnen aufbewahrt und verschlossen gehalten wurde, durch ihre Verwendung, die über das gelegentliche Öffnen kaum hinausging, keiner regelrechten Abnutzung ausgesetzt. Ihr flacher oder bursenförmiger Klappdeckel, der einzig als Montagegrund für die genannten Beschläge in Frage käme, benötigte funktionsbedingt zwar Scharniere, Riegel und unter Umständen Versteifungen, doch ansonsten keinen besonderen Schutz.

Am Beispiel des Wiesbadener Fundes wurde eine zeichnerische Rekonstruktion seiner Montage als Buchdeckelbeschlag versucht (Abb. 10–11). Die abgewinkelte Kante des Beschlages kann die mindestens einen halben Zentimeter starke Brettkante kaum vollständig bedeckt haben. Eine abgeschrägte Kante kommt an Buchdeckeln häufiger vor. Die Niete auf der Brettfläche sind dem Beispiel des Victor–Codex folgend durch das mit Leder bezogene Brett hindurchreichend rekonstruiert, wobei sie abweichend von diesem Beispiel in der Rekonstruktion innen auch den Umschlag des Einbandleders erfassen und zusätzlich befestigen.

Zwischen den einfachen Bildthemen der Beschläge und dem Buchinhalt Verbindungen ziehen zu wollen, erscheint wenig aussichtsreich. Besonders die Prachteinbände haben zwar oft ein eng mit dem Buchinhalt verbundenes Bildprogramm, betrachtet man jedoch die bunt gemischten figürlichen Motive der romanischen Blindstempeleinbände darauffolgender Zeit, scheint ein enger Zusammenhang von Einbandverzierung und Buchinhalt nicht grundsätzlich vorauszusetzen zu sein[23].

Die Bücher des Mittelalters waren Pergamenthandschriften und wegen des Beschreibstoffes, vor allem aber wegen des Arbeitsaufwandes bei ihrer Herstellung sehr kostbar. Bibliotheken bedeutender Klöster besaßen im frühen und hohen Mittelalter höchstens einige hundert Bücher. In den Klöstern und Stiften, die die Textvorlagen besaßen, wurden diese auch abgeschrieben und zu Büchern gebunden. Während Schreibgriffel und Wachstafeln schon seit längerer Zeit Gegenstand auch von archäologischem Interesse sind[24], beginnen sich in letzter Zeit auch Untersuchungen an Gegenständen zu mehren, die mit dem Vorkommen von Büchern und ihrer Herstellung zusammenhängen könnten. So wurden für Winchester unter anderen in Drehmessern mit zwei Klingen zum Anspitzen der Feder und zum Radieren, Bleistiften und Pergamentritzern spezifische Werkzeuge von Schreibern gesehen. Aufgrund der Fundzusammenhänge in Winchester kann man schon für das 11. Jahrhundert in Erwägung ziehen, daß

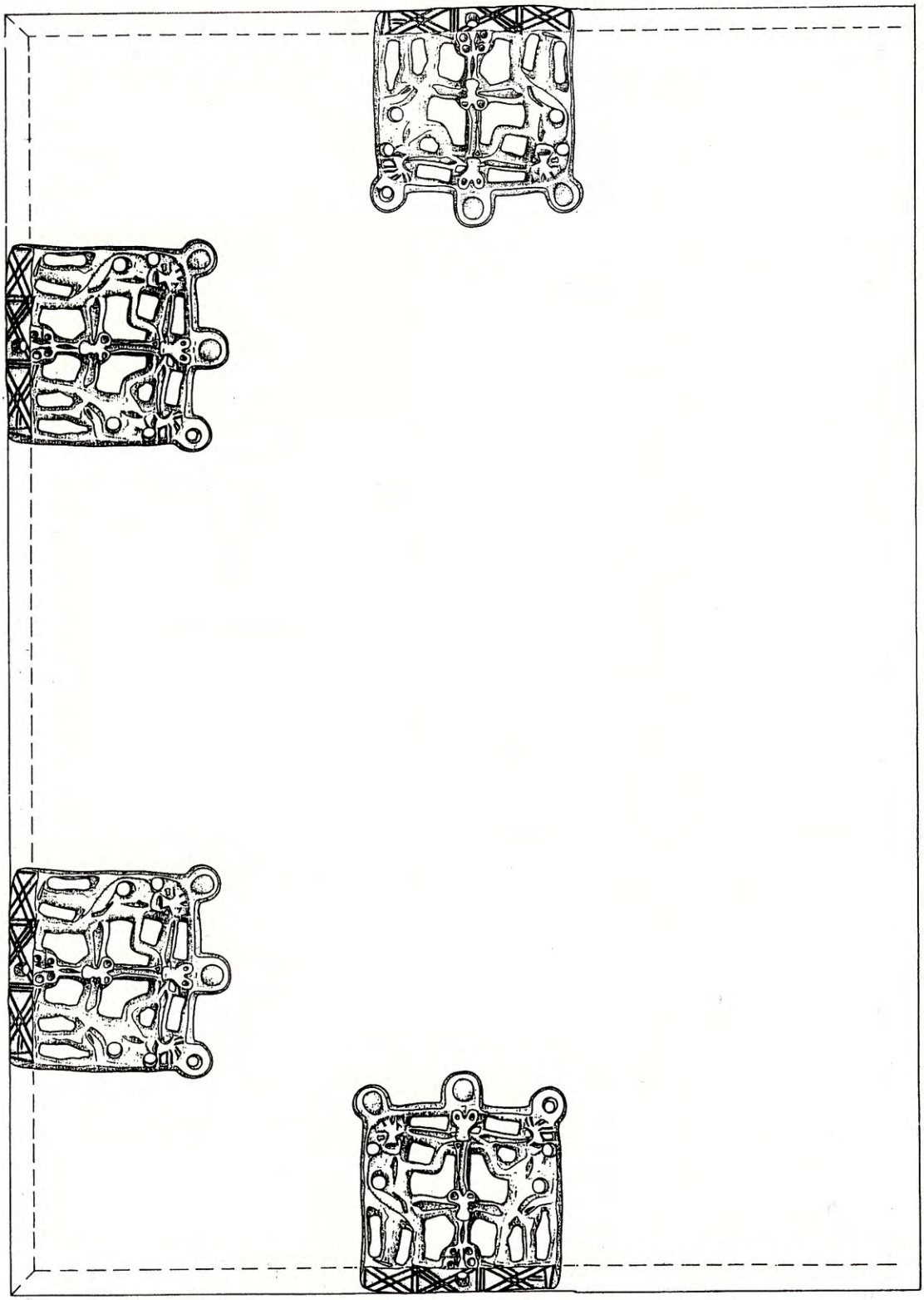


Abb. 11 Rekonstruktionsvorschlag (Aufsicht) für die Montage des Wiesbadener Beschlags (Kat. Nr. 1 Abb. 12 Taf. 11).

Handschriften nicht ausschließlich innerhalb der Klostermauern entstanden[25]. Ebenso wird für einen Fund von drei nagelneuen, ungebrauchten (?) Buchschließen des 11. Jahrhunderts in Burg Weinberg bei Hitzacker an der Elbe (Abb. 9 B) vermutet, daß diese vor Ort hergestellt wurden, mit der weitergehenden Folgerung, daß deshalb Handschriften innerhalb der Burg vermutlich auch geschrieben und gebunden wurden[26]. Für die These, daß Bücher zu dieser Zeit auch abseits bedeutenderer kirchlicher Einrichtungen in weltlichen Höfen abgeschrieben wurden, möchte man allerdings eindeutigere Nachweise abwarten.

Die vorrangige Aufgabe des Buches als Vermittler von Gottes Wort im Mittelalter ist anhand zahlreicher Quellen nachvollziehbar. Als Ansgar, Erzbischof von Hamburg, 830/31 seine Missionsreise nach Schweden unternahm, führte er 40 für den Gottesdienst im Missionsgebiet gesammelte Bücher mit sich – so ist in seiner vita zu lesen[27]. Diese Fracht ging jedoch bei einem Raubüberfall auf See verloren. Spätere Missionierungsversuche waren erfolgreicher, und im 10. und 11. Jahrhundert schließlich wurden im Ostseeraum auch in dreien der Fundorte von Buchbeschlägen Bischofssitze eingerichtet: 948 in Haithabu, um 970 in Oldenburg und um 1050 in Lund. So würde es nicht verwundern, an diesen Orten auch Nachweise für Bücher zu finden. Die Christianisierung Skandinaviens brachte somit zwangsläufig einen gesteigerten Bedarf an liturgischen Büchern für die Ausstattung der Kirchen mit sich, der kaum allein durch vorhandene »Gebrauchtbücher«, also ohne besondere Anstrengungen der klösterlichen Schreibstuben und damit natürlich auch der Buchbinder zu decken war. Es ist verlockend, in den modelgleichen Beschlägen aus Lund, Haithabu und Jütland die Überreste des Erfolges solcher Anstrengungen der missionierenden Institutionen zu sehen. Auch für andere Beschlagfunde sind ein kirchlicher Fundzusammenhang und geistlich gebildete Leser denkbar oder sogar wahrscheinlich, so für Domburg, Wiesbaden (s.u.) und gegebenenfalls York. Für andere wiederum ist der Charakter der zugehörigen Fundstellen bzw. Siedlungen noch nicht näher einzugrenzen. Der Beschlag aus der Niederungsburg von Haus Meer am linken Niederrhein stammt jedoch aus einem recht gut zu beschreibenden Milieu. Es handelt sich um eine kleine, befestigte Gruppe von Stabbauten, eine zur benachbarten Burg der Grafen de Mare gehörige curtis[28]. Deren Bewohner, Dienstleute der Grafen, hatten nach Ausweis der Funde verschiedene Funktionen. Sie waren Fischer, Bauern und berittene Krieger zugleich. Ein Buch wäre in diesem Umfeld sicher ein besonders wertvoller Besitz gewesen, obwohl am gleichen Ort auch andere Funde für einen relativ hohen Lebensstandard sprechen. Wie allerdings ein Buch in die kleine Niederungsburg gelangte und ob es dort überhaupt jemand lesen konnte, bleibt im Dunkeln. Daß Buchbesitzer nicht unbedingt lesen können mußten und daß die Reisen der Bücher seltsam enden konnten, zeigt eine weitere Episode aus der vita des Ansgar, in der ein in einem Raubzug erbeutetes, christliches Buch einem Heiden großes Unglück gebracht haben soll, um schließlich – von diesem voller Angst abgestoßen – im Haus eines christlichen Analphabeten in derselben Ortschaft zu landen, der es aufbewahrte. Für eine Siedlung des 10. Jahrhunderts am linken Niederrhein ist allerdings nicht unbedingt mit räuberischen Heiden zu rechnen, und vielleicht war das Buch ein Geschenk für einen treuen Dienstmann der Grafen?

Schriftliche wie archäologische Quellen zur hochmittelalterlichen Geschichte Wiesbadens sind spärlich[29]. Seit karolingischer Zeit war Wiesbaden – 830 erstmals mit seinem mittelalterlichen Namen 'wisibada' überliefert – Vorort des neu gebildeten Königsondergaues zwischen der Walluf im Westen und der Kriftel im Osten. Die Lage des für diese Zeit in Wiesbaden bezeugten Königshofes, in dem Einhard – Biograph Karls des Großen und Berater des karolingischen Herrscherhauses – in den Jahren 828 und 829 auf Reisen Station machte, ist bisher nicht geklärt. Als ältester Kern des mittelalterlichen Wiesbadens gilt nicht die erst um 1232 zur Reichsstadt erhobene, zuerst ummauerte »engere Stadt« mit der gräflichen Burg unter dem heutigen Hessischen Landtag, sondern der westlich davon gelegene, zugehörige »Flekken«, der bis in das 16. Jahrhundert ohne Ummauerung blieb. Dessen Zentrum wiederum bildete die Pfarrkirche Wiesbadens, St. Mauritius auf dem heutigen Mauritiusplatz, die 1850 niederbrannte und danach vollständig niedergelegt wurde. Dabei stellte man unter dem gotischen Gebäude als ältesten Vorgänger eine steinerne Saalkirche fest, wahrscheinlich eine königliche

Gründung aus der Zeit um 780/790, die im 10. Jahrhundert (?) durch einen Neubau, eine Pfeilerbasilika, ersetzt wurde. Schriftlich ist die Mauritiuskirche erst 1218, ihr Patrozinium sogar erst 1248 überliefert, wobei man als wahrscheinlich annehmen darf, daß die Kirche bereits von Anfang an dem heiligen Mauritius geweiht war. Im Hochmittelalter wird diese Kirche – neben der damals noch besser als heute erhaltenen spätantiken Heidenmauer – höchstwahrscheinlich das bedeutendste Steinmonument in Wiesbaden gewesen sein[30]. Im spätmittelalterlichen Siedlungsbild gruppierten sich um Kirche und Friedhof freiadlige Höfe, während nördlich davon Bäder und Gewerbebetriebe angesiedelt waren. Der Fundplatz des Wiesbadener (Buch)beschlags liegt 60 bis 70 m südwestlich der Kirche im Areal des dort im Spätmittelalter nachweisbaren Hofes der Adligen von Wiesbaden, für den nach Ausweis der mit ihm verbundenen, schriftlich überlieferten Rechte mit hohem Alter zu rechnen ist[31]. Inwieweit allerdings die Fundstelle des Wiesbadener Beschlags tatsächlich mit dem Ort der Verwendung des vermuteten, zugehörigen Buches im Mittelalter in Verbindung gebracht werden kann, sei dahingestellt. Immerhin wurde der Beschlag in der Nähe des religiösen Zentrums Wiesbadens, der alten St. Mauritiuskirche, gefunden. Zumindest mit einem Schriftkundigen und Buchbesitzer bzw. -bewahrer, nämlich dem Wiesbadener Pfarrer, darf man hier für das 10. bis 11. Jahrhundert, die Zeit der Entstehung des vergoldeten Beschlages, rechnen.

KATALOG

1 WIESBADEN, Mauritiusstraße 6
(Taf. 11 u. Abb. 12)
Die näheren Fundumstände sind unbekannt, wahrscheinlich wurde der Beschlag während Bauarbeiten in der Mauritiusstraße gefunden[32]. Kupferlegierung mit Resten von Vergoldung, Eisenstifte. Br. 4,7 (ohne Ösen), H. 5,3 cm. Rechteckig mit schräg abgewinkelter, rillenverzierter Unterkante, mittig ein Stiftloch (Dm. 0,35 cm); an Oberkante drei Ösen mit noch zwei rundköpfigen Stiften (Dm. Stifte 0,2, Dm. Nietköpfe 0,4–0,5 cm). In der Mitte des Zierfeldes ein senkrechter Stamm mit je einem stilisierten Tierkopf an seinen beiden Verzweigungen; beiderseits des Stammes je eine menschliche, frontal stehendene Figur mit nach unten abgewinkeltem äußeren und den Stamm oben greifendem inneren Arm.

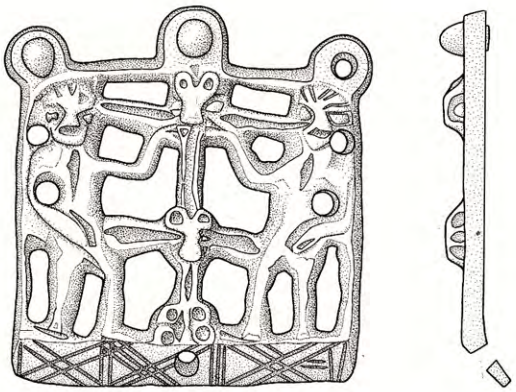


Abb. 12

2 HAUS MEER, Stadt Meerbusch, Kr. Neuss
(Abb. 13)
Fund aus einer befestigten Siedlung in der Rheinniederung, dem Wohnsitz von Ministerialen der Grafen de Mare. Stratifizierter Fund aus Planierungsschichten unterhalb der dendrochronologisch datierten Bebauung der Periode A b des frühen 11. Jahrhunderts[33]. Kupferlegierung mit Resten von Vergoldung. Br. 3,8, H. 3,4 cm. Trapezförmig mit schmaler, schräg abgewinkelter Unterkante, mittig ein Stiftloch (Dm. 0,15 cm); in Oberkante mittig ein kleineres (Dm. 0,15 cm), außen zwei größere (Dm. 0,4 cm) Stiftlöcher; Ober- und Seitenkanten rillenschraffiert, auf Unterkante doppeltes Zickzack-Band. In der Zierfläche gitterartig angeordnete Stäbe, die sich in der Mitte des Feldes in einem stilisierten Tierkopf treffen. Der Beschlag wurde zusammen mit einem gegossenen, stabförmigen, gerippten Beschlag (L. 3,3 cm) mit drei Stiftlöchern (Dm. 0,15–0,2 cm) gefunden.

Abb. 13

3 ELST, Gelderland (NL) (Abb. 14)
Einzelfund[34]. Kupferlegierung.
Br. 4 (ohne Ösen), erhaltene H. 4 cm.
Fünfeckig; in dachförmiger Oberkante drei Ösen (Dm. 0,35 cm), die mittlere im Giebel nur ansatzweise erhalten; Unterkante schräg abgewinkelt, zwei Stiftlöcher (Dm. 0,25 cm), Rahmen ringsherum rillenschraffiert, auf seiner Unterkante in Form gegeneinandergestellter Schrägstrichgruppen. Im Zierfeld nach rechts gewendeter Vierbeiner mit je einem erhobenem Vorder- und Hinterbein und frontal nach vorne gewandtem Kopf mit menschlichen Zügen sowie zwischen den Hinterbeinen hindurch nach oben gewundenem Schwanz.

Abb. 14

4 WIJTHMEN, Gem. Zwolle, Prov. Overijssel (NL) (Abb. 15)
Metalldetektorenfunde im Bereich einer römischen und mittelalterlichen Fundstelle, die unter anderem eine rechteckige Emailscheibenfibel, eine »Pseudo–Münzscheibenfibel« und eine Münze des Utrechter Bischofs Dirk van der Ahr (1198–1212) erbrachte[35].
Kupferlegierung.
(a): Br. 3,5 (ohne Ösen), erhaltene H. 3,1 cm. Fünfeckig; in dachförmiger Oberkante ehemals drei Ösen, nur noch eine vollständig erhalten; in schräg abgewinkelter Unterkante zwei Stiftlöcher (Dm. 0,2 cm). Im Zierfeld zwei vierbeinige Tiere, beiderseits eines Baumes stehend einander zugewandt; katzenartige Köpfe frontal nach vorne gewandt.
(b): Br. 4,5, erhaltene H. 2,9 cm. Untere Hälfte eines rechteckigen oder fünfeckigen Beschlages; in schräg abgewinkelter Unterkante drei kleine Stiftöcher (Dm. 0,15–0,2 cm); Seitenkanten des Rahmens rillenschraffiert. Im Zierfeld untere Ansätze eines ähnlichen Motivs wie bei (a).

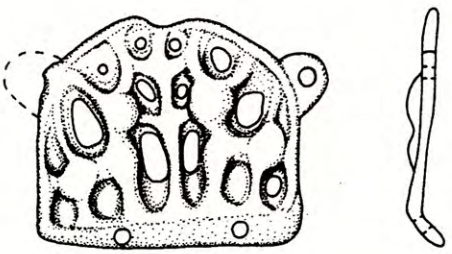


Abb. 15a

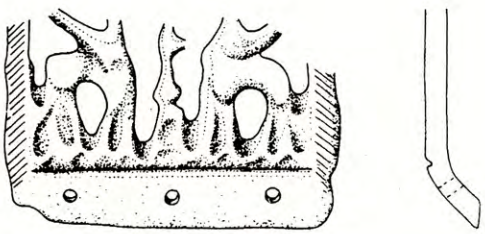


Abb. 15b

5 DOMBURG auf Walcheren, Prov. Zeeland (NL) (Abb. 16)
Lesefunde. Die drei Beschläge gehören zu einem reichhaltigen Bestand früh- und hochmittelalterlicher Kleinfunde aus Metall vom Strand der Insel Walcheren, die als Einzel- und Lesefunde überliefert sind.
Die fragmentarischen Befunde und die Fundstreuung lassen auf eine Siedlung mit drei Friedhöfen schließen, die sich über etwa einen Kilometer Länge entlang einer Straße parallel zum Ufer erstreckte und wahrscheinlich zugleich kirchliches Zentrum wie Station des Fernhandels war. Die Kleinfunde und Fundmünzen datieren in die Zeit zwischen um 700 und dem 11. Jahrhundert[36].
Kupferlegierung.
(a): H. 3,5 cm. Trapezförmig mit schräg abgewinkelter Unterkante, zwei Stiftlöcher; an oberen Ecken jeweils eine dreizipfelige Öse. In der Zierfläche flächenfüllend eine Maske oder ein frontaler (Tier)kopf mit spitzen Ohren, Augen, langer Nase und einem als rundes Loch geöffneten Rachen.
(b): H. 3,4 cm. Trapezförmig mit abgerundeter Ober- und schräg abgewinkelter Unterkante, zwei Stiftlöcher; im oberen Teil drei runde Löcher, eines – mittig nahe Oberkante – möglicherweise Stiftloch. Ziermotiv eventuell

Abb. 16a

Abb. 16b

ebenfalls als Kopf/Maske zu deuten, anstelle des als Loch geöffneten Rachens bei (a) eine kreuzförmige Öffnung unmittelbar oberhalb der abgewinkelten Unterkante.
(c): H. 4,1 cm. Ähnlich (b), doch gestreckter mit höherem halbrundem Oberteil, schräg abgewinkelter Unterkante, ein Stiftloch. Aufteilung der Zierfläche ähnlich (b), eventuell ebenfalls als Kopf/Maske zu deuten, mit einem als rundes Loch geöffneten Rachen oberhalb der abgewinkelten Unterkante.

Abb. 16c

6 WESTERSCHOUWEN, Prov. Zeeland (NL) (Abb. 17)
Einzelfund[37]. Kupferlegierung.
Br. 6,6, H. 4,8 cm. Fünfeckig mit schräg abgewinkelter Unterkante, drei Stiftlöcher mit Resten der Stifte; an dachförmiger Oberkante ursprünglich drei Ösen, z.T. mit Resten der Stifte; an Seiten- und Oberkante einzeln oder paarweise sitzende Häkchen (stilisierte Tierköpfe?). In der Zierfläche zwei einander zugewandte, vierbeinige Tiere, deren Vorderbeine auf einer kleinen Erhebung in der Mitte stehen; beide Tiere mit dem Betrachter frontal zugewandtem, katzenartigen Kopf, der Schwanz jeweils zwischen den Beinen hindurch nach oben gewunden und in einer Verzweigung endend.

Abb. 17

7 RÖGÄTZ, Kr. Wolmirstedt, Bez. Magdeburg (Abb. 18)
Fundumstände unbekannt[38]. Kupferlegierung.
Br. 3,4 (ohne Ösen), H. 4,2 cm. Fünfeckig mit dachförmiger, rillenverzierter Oberkante, drei Ösen (Dm. 0,3 cm); zwei Stiftlöcher (Dm. 0,3–0,4 cm) in schräg abgewinkelter, schrägschraffierter Unterkante. Im Zierfeld frontal ein menschlicher Kopf.

Abb. 18

8 OLDENBURG in Holstein, Burgwall »Starigard« (Abb. 19)
Einzelfund (?) aus dem slawischen Burgwall 'Starigard', einem wirtschaftlichen, politischen und religiösen Zentrum, das um 970 zum Bischofssitz erhoben wurde[39].
Kupferlegierung. Br. 2,9, H. 3,6 cm.
Trapezförmig mit halbrunder Oberkante und schräg abgewinkelter gebogener Unterkante; Umriß wie der eines Beschlages aus Domburg (5 c), die Verzierung ähnlich einem anderen Stück aus Domburg (5 b) mit der kreuzförmigen Öffnung als Rachen der »Maske«.

Abb. 19

9 HAITHABU, Kr. Schleswig (Abb. 20)
Einzelfund aus dem befestigten Fernhandelsort und – seit 948 – Bischofssitz Haithabu, der in der Zeit zwischen dem 8. und 11. Jahrhundert bestand, bevor er durch das benachbarte Schleswig abgelöst wurde[40]. Kupferlegierung. Br. 4,2, H. 4,4 cm. Rechteckig mit schräg abgewinkelter Unterkante, je zwei Stifte im unteren und oberen Rand, Stift unten links noch 0,4 cm aus Rückseite herausragend, gewölbter Kopf des Stiftes oben rechts (und oben links?) noch vorhanden. Im Zierfeld ein nach links gewendeter Vierbeiner mit zwischen den Hinterbeinen hindurch nach oben gewundenem Schwanz.

Abb. 20

10 GEDSTED, JÜTLAND (DK) (Abb. 21)
Fundumstände unbekannt[42]. Kupferlegierung. Br. 4,2, H. 4,2 cm. Rechteckig mit schräg abgewinkelter Unterkante; in Ober- und Unterkante nahe bzw. in den Ecken je zwei Stiftlöcher. Figürliches Tiermotiv entsprechend den Stücken aus Haithabu (9) und Lund (11)

Abb. 21

11 LUND (S), Friedhof bei St. Andreas (Abb. 22)
Der Beschlag wurde in der Auffüllung einer Grabgrube im Friedhof von St. Andreas in der Innenstadt von Lund gefunden. Die Grubenfüllung enthielt eine Planke aus einem Eichenstamm, der kurz nach 1062 geschlagen wurde. Lund war als Königsresidenz ein wikingisches Herrschafts- und Handelszentrum und wurde um 1050 auch zum Bischofssitz erhoben[42]. Kupferlegierung mit Resten von Vergoldung. Br. 4,6, H. 4.6 cm. Rechteckig oder leicht trapezförmig mit schräg abgewinkelter Unterkante, je zwei Stiftlöcher im unteren und oberen Rand. Figürliches Tiermotiv entsprechend den Stücken aus Haithabu (9) und Gedsted (10).

Abb. 22

12 HEMEL HEMPSTEAD, Hertfordshire (GB), Gadebridge Road (Abb. 23)
Einzelfund bei Gartenarbeiten[43]. Kupferlegierung, Silber. Br. 4,3, H. 4,5 cm. Fünfeckig mit geschwungenen Flanken der dachförmigen Oberkante und leicht einziehender, gebogen abgewinkelter Unterkante, zwei Stiftlöcher mit erhaltenen Stiften mit flach gewölbten Köpfen. Dachförmige Oberkante an drei Ecken beschädigt, möglicherweise sind hier vorstehende Ösen abgebrochen. Im Zierfeld im Urnes-Stil ein Vierbeiner verschlungen im Kampf mit einer Schlange; Rillen im Rahmen und entlang der Tierkörper wahrscheinlich mit Silber eingelegt.

Abb. 23

13 OHNE FUNDORT, aus der Sammlung Frederiks, Museum–Boymans–van Beuningen, Rotterdam (NL) (Abb. 24)
Fundort und Fundumstände unbekannt, des Einzugsbereiches des Sammlers zufolge vermutlich aus Nordfrankreich oder Belgien[44].
Kupferlegierung. Br. 3 (ohne Ösen), H. 3,8 cm.
Fünfeckig mit dachförmiger Oberkante mit drei Ösen; Unterkante senkrecht abgewinkelt mit mindestens einem mittig sitzenden Stift mit anhaftendem Leder; seitlicher und oberer Rahmen rillenschraffiert. Im Zierfeld ein nach rechts gewandtes, vierbeiniges Tier mit einem erhobenen Vorderbein und zurückgewendetem Kopf, beißt sich offenbar in den eigenen Schwanz.

Abb. 24

14 OHNE FUNDORT (Yorkshire?). Yorkshire Museum, York (GB) (Abb. 25)
Fundort und Fundumstände unbekannt[45].
Kupferlegierung. Gr. Br. 4,2, H. 4,2 cm.
Trapezförmig. Schräg abgewinkelte Unterkante, zwei Löcher; in Oberkante vier Löcher (Verzierung oder Stiftlöcher?) sowie zwei (oder drei) Ösen an oberen Ecken (und in der Mitte), von denen eine (zwei) abgebrochen ist (sind). Im Zierfeld ein Gitter aus Stegen, darin eingebunden in der Mitte oberhalb der Basis ein mittelgroßer Tierkopf.

Abb. 25

1 Die Literatur zu den Stücken im Text, die im Anhang aufgeführt sind, wird dort bei der jeweiligen Katalognummer genannt.
2 I. Fingerlin, Gürtel des hohen und späten Mittelalters (1971) Nr. 509, gibt als Fundstelle die Schanzstraße 20 an, während Krüger, Museographie–Trier. Westdt. Zeitschr. 26, 1907, den Trierer Fund »ohne nähere Fundangaben« vorstellt.
3 A. Muhl, Ein mittelalterliches, figürlich verziertes Kammfragment aus Potsdam–Babelsberg. Acta Praehist. et Arch. 22, 1990, 121ff.
4 Ebd., bes. 136
5 Die Fundzusammenhänge der Beschläge sind jeweils im Kataloganhang aufgeführt.
6 D. A. Hinton, Unidentified Copper–alloy Objects. In: M. Biddle (Hrsg.), Object and Economy in Medieval Winchester. Artifacts from Medieval Winchester. Winchester Studies 7 Part II, 1117 Kat. Nr. 4270.
7 H.–W. Heine, Burgen der salischen Zeit in Niedersachsen – ein Überblick. In: H.W. Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit. Monogr. RGZM 25, 1991 Teil 1, 17 Abb. 4; M. Stömberg, Untersuchungen zur jüngeren Eisenzeit in Schonen. Acta Arch. Lundensia Ser. in 4° s1Nr. 4 (1961) Bd. I, 146f. Abb. 20; Bd. II, 12f. Taf. 72, 3 (hier als Riemenzunge angesprochen).
8 T.D. Kendrick, Late Saxon and Viking Art (1949) 116f. (hier als Buchschließen angesprochen); D.M. Wilson, Anglo–Saxon Metalwork 700–1100 in the British Museum. Cat. of Antiquities of the Later Saxon Period I (1964) 51. 58f. 99ff. Nrn. 26. 33. 58 Appendix C (hier als Buch- oder Kästchenbeschläge angesprochen).
9 Krüger (Anm. 2) bes. 316; ebd. 317 wird zum Vergleich ein romanischer Bronzebeschlag mit Löwenmotiv in den Beständen des Trierer Landesmuseums genannt (evtl. ähnlich Kat. Nr. 3?); Fingerlin (Anm. 2) 461f. Nr. 509 Abb. 540.
10 Ausgewählte Literatur zu mittelalterlichen Gürtelgarnituren: H. Kühn, Die germanischen Greifenschnallen der Völkerwanderungszeit. IPEK 1934, 77ff.; Fingerlin (Anm. 2); dies., Eine hochmittelalterliche Gürtelschnalle in Durchbruchsarbeit. Zeitschr. Arch. Mittelalter 8, 1980, 47ff.; I. Heindel, Riemen- und Gürtelteile im westslawischen Siedlungsgebiet. Beitr. z. Ur- u. Frühgesch. Bez. Rostock, Schwerin und Neubrandenburg 23, 1990.
11 Zur Seltenheit von Gürtelschnallen im 10. und 11. Jahrhundert vgl.: M. Schulze–Dörrlamm, Schmuck. In: Das Reich der Salier. Ausstellungskat. Speyer (1992) 108f.
12 So im Gegensatz zu den Prachteinbänden bezeichnet.
13 Ich danke meiner Kollegin S. v. Roesgen, die im Rahmen der Ausstellung »Das Reich der Salier« Gebrauchseinbände des 11. Jahrhunderts untersucht hat, für Anregungen und Literaturhinweise, vor allem aber für ihre Bereitschaft zur kritischen Stellungnahme zu der vorliegenden Untersuchung. Aktuelle Bibliographien zur Einbandkunde, in: S. v. Roesgen, Gebrauchseinbände. In: Das Reich der Salier. Ausstellungskat. Speyer (1992) 197ff.; La Reliure Médiévale d'après les fonds des bibliothèques d'Aix–en–Provence, Avignon, Carpentras et Marseilles (1988); E. Baras/J. Irigoin/J. Vezin, La reliure médiévale, trois conférences d'initiation (1978).

14 Für die hier diskutierten Beschläge wäre allerdings doch zu erwarten, daß sie gegebenenfalls in einer Einbandbeschreibung Berücksichtigung finden würden.
15 D.M. Wilson, An Anglo-Saxon Bookbinding at Fulda (Codex-Bonifatianus I). The Antiquaries Journal 41, 1961, 199ff.
16 Paris, Bibliothèque Nationale, lat. 9389 fol. 18 v; E.H. Zimmermann, Vorkarolingische Miniaturen (1916) 122f. 276f. Taf. 255 a (hier nach Northumbrien lokalisiert und in die Mitte des 8. Jahrhunderts datiert); C. Nordenfalk, Insulare Buchmalerei. Illuminierte Handschriften der Britischen Inseln 600–800 (1977) 48ff. bes. 49 Taf. 9 (hier als »Evangeliar des heiligen Willibrord« nach Irland lokalisiert und in die Zeit kurz vor 690 datiert); C. Rabel/E. Pelazzo, Les plus beaux munuscrits de l'abbaye d'Echternach conservés à la Bibliothèque Nationale de Paris (1989), Bl. 1 (Lokalisierung und Datierung: wahrscheinlich Kloster Lindisfarne [Northumbrien], 7–8 Jh. – möglicherweise 690 dem Missionar Willibrord übergeben?).
17 Der in der Handschrift als Auftraggeber genannte Bischof Macregol starb 822.
18 Oxford Bodleian Library, Auct. D. 219 (Nr. 3946) fol. 51 v; Zimmermann (Anm. 16) 247f. Taf. 202, a.
19 Berlin, Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, MS theol. lat. fol. 283, fol. 11 r (apokalyptischer Christus vor den sieben Leuchtern); A. v. Euw, in: Vor dem Jahre 1000. Abendländische Buchkunst zur Zeit der Kaiserin Theophanu. Kat. Ausst. Schnütgen-Museum Köln (1991) 144ff. Nr. 39 Abb. 114.
20 I. Gabriel, Mittelalterliche Buchschließen vom Weinberg in Hitzacker. Beitr. z. Arch. u. Gesch. Nordostniedersachsens. B. Wachter zum 70. Geburtstag (1991) 63ff.
21 Ebd. Abb. 3, 3. 5. 7; 6, 16. 9–14; 7, 7–8; A. Roes, Le Trouvailles de Domburg, Zélande. Ber. Amersfoort 1955 Taf. 8.
22 I. Gabriel, Hof- und Sakralkultur sowie Gebrauchs- und Handelsgut im Spiegel der Kleinfunde von Starigard/Oldenburg. Ber. RGK 69, 1988, 150; ders. (Anm. 20) Abb. 3, 7.
23 Ein weiterer Beschlag aus Haithabu, der bestehenden Vorschlägen zufolge ebenfalls von einem Buchdeckel stammen könnte, zeigt einen Stier mit Nimbus, der damit als Symbol des Evangelisten Lukas zu deuten ist. T. Capelle, Metallschmuck aus Haithabu. Studien zur wikingischen Metallkunst (1968).
24 Literatur zu mittelalterlichem Schreibgerät, zuletzt zusammengestellt bei v. Roesgen (Anm. 13).
25 M. Biddle/D. Brown, Writing Equipment and Books. In: Biddle (Anm. 6) 729ff.
26 Gabriel (Anm. 20).
27 Rimbert, Vita Anskarii, Kap. 10 (E. Trillmich, Rimbert Leben Ansgars. Quellen des 9. und 11. Jahrhunderts zur Geschichte der Hamburgischen Kirche und des Reiches, 3ff. bes. 40/41).
28 Dazu zuletzt: W. Janssen, Die frühmittelalterliche Niederungsburg bei Haus Meer, Büderich, Stadt Meerbusch, Kreis Neuss. In.: Böhme (Anm. 7) 195ff.
29 Grundlegende Arbeit zur mittelalterlichen Geschichte Wiesbadens: O. Renkhoff, Wiesbaden im Mittelalter (1980).
30 Ob bereits zu dieser Zeit in Wiesbaden eine Burg aus Stein bestand, ist nicht gesichert. Ein Turmfundament im Bereich des heutigen Landtagsgebäudes wurde in der Vergangenheit als »Turmburg« der Grafen bezeichnet und in Analogie zu anderen Turmburgen in der Umgebung, der damaligen Auffassung entsprechend, bereits in das 10. Jahrhundert datiert (so auch Renkhoff [Anm. 29] nach H. Schoppa, Heidenmauer und castrum moderno tempore Wisibada vocatur. Nass. Heimatbl. 43, 1953, 21ff. bes. 23 Abb. 1). Das ergrabene Turmfundament von 10x10 m äußerer Seitenlänge und 3x3 m Innenfläche kann wegen dieser Abmessungen zum einen nicht als Wohnturm einer Turmburg angesprochen werden – es kann sich auch durchaus um einen vorrangig Wehrzwecken dienenden Bergfried handeln – und ist zum anderen anhand der wenigen Keramikfunde entgegen der Einschätzung Schoppas (s.o.) nicht datierbar. Auch die damals zum Vergleich herangezogenen Turmburgen der Umgebung – die regelrechte Wohntürme mit großem Innenraum besitzen – werden heute frühestens in das 11. Jahrhundert datiert (dazu zuletzt H.W. Böhme, Burgen der Salierzeit in Hessen, in Rheinland-Pfalz und im Saarland. In: Böhme [Anm. 28] 7ff.).
31 Renkhoff (Anm. 29).
32 Unter der Inv. Nr. 15164 in der Sammlung Nassauischer Altertümer des Museums Wiesbaden; E. Ritterling, Verwaltungsbericht des Altertumsmuseums. Mitt. Ver. Nass. Altkde u. Geschforsch. 2, 1900/01 Sp. 42.
33 W. Janssen/K.-H. Knörzer, Die frühmittelalterliche Niederungsburg bei Haus Meer, Stadt Meerbusch, Kr. Grevenbroich (o. J.) 103 Bild 50 Nr. 22, 104, stabförmiger Beschlag: ebd. Nr. 23. Stratifizierung: »Schichten 1–3 unter Gebäude IV«; Das Reich der Salier. Ausstellungskat. Speyer (1992) 34 Nr. 10 Abb. S. 36 oben links.
34 R.S. Hulst, Archeologische kroniek van Gelderland 1986. Bijdragen en mededelingen van de Vereniging Gelre 78, 1978, 218 Abb. 7, 12.
35 A.D. Verlinde, Archeologische kroniek van Overijssel over 1985. Overijsselse historische bijdragen 101, 1986, 149 Abb. 7; R. v. Beek/H.J. Brujns, Wijthmen, Gem. Zwolle. Een Salandse buurtschap in Romeinse tijd en middeleeuwen. Westerheem 32, 1984, 280ff.
36 Roes (Anm. 21) Pl. IX, 1–3; T. Capelle, Die frühgeschichtlichen Metallfunde von Domburg auf Walcheren. 2 Bde. Nederlandse Oudheden 5, 1976, Nr. 415. 417–418.
37 Roes (Anm. 21) Pl. IX, 1; T. Capelle, Die karolingischen Funde von Schouwen. 2 Bde. Nederlandse Oudheden 7, 1978, Nr. 101 Taf. 18, 101; 25, 101.
38 H. W. Schultheiss, Kurze Übersicht und Nachricht der in der Wolmirstedter Gegend gefundenen Altertümer (1875); H. Brachmann, in: J. Herrmann/P. Donat (Hrsg.), Corpus archäologischer Denkmäler auf dem Gebiet der DDR. Bd. 1, 1973, 224 Nr. 26/49.
39 Gabriel (Anm. 22) 150 Abb. 17, 2.
40 H. Jankuhn, Kunstgewerbe in Haithabu. IPEK 9, 1934 Taf. 45, 9; Roes (Anm. 21) 83 Fig. 8, a; Capelle (Anm. 23) 109 Taf. 14, 5.
41 A. Roes, A strap-end in the Yorkshire Museum and its continental counterparts. The Antiquaries Journal 38, 1958 Pl. XVII, 2; T. Capelle, Einzelbilder in der wikingischen Kleinkunst. Ein Diskussionsbeitrag. In: H. Roth, Zum Problem der Deutung frühmittelalterlicher Bildinhalte. Akten Int. Koll. Marburg 1983. Veröff. Vorgesch. Sem. Phillips-Univ. Marburg a.d. Lahn, Sonderbd. 4, 1986, 175ff. bes. 181 Taf. 1, h.
42 A.W. Mårtensson, Nagra söljor och beslag i Lund fran sen vikingatid. Kulturen 1982, 165f. Abb. 4 (Beschlag hier als Kasten['skrin']beschlag gedeutet).
43 L. Webster, Metalwork and Sculpture. In: J. Backhouse/D.H. Turner/L. Webster (Hrsg.), The Golden Age of Anglo-Saxon Art 966–1066 (1984) 111 Nr. 107 (Beschlag hier als Kästchen- oder Riemenbeschlag gedeutet).
44 J. Ypey, Archeologica uit de collectie M.J.W. Frederiks in bruikelen aan het Museum Boymans-van-Beuningen. Bulletin Museum Boymans-van-Beuningen XVII/3, 1967, 47ff.
45 Roes (Anm. 41) Pl. XVII, 1.